



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

M.: Arbeiter als literarische Kritiker

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Arbeiter als literarische Kritiker

Von Dr. M. in Berlin

Die Grenzboten haben bereits im Jahre 1910 auf die Bestrebungen in der Studentenschaft, der Arbeiterbevölkerung vom reichen Tisch der Wissenschaft abzugeben, hingewiesen. Es gibt viele Kreise in Deutschland, die diesen Bestrebungen nicht nur gleichgültig, sondern sogar feindlich gegenüberstehen, und diese Kreise begründen ihre Stellungnahme mit dem Hinweis, daß die Arbeit zweckmäßiger an den bürgerlichen Schichten, die ebenfalls einer Vertiefung des wissenschaftlichen Besitzes bedürften, geleistet werden sollte. Wir können uns solcher Auffassung nicht anschließen. Ganz abgesehen, daß in den vom Erwerb völlig in Anspruch genommenen bürgerlichen Kreisen das Bildungsbedürfnis, der Bildungshunger nicht so groß erscheint wie bei den Arbeitern, zwingt zu unserer Stellungnahme die maßgebende kulturpolitische Erscheinung. Nachdem die Industrialisierung die tiefe Kluft zwischen Arbeitern und Unternehmern geschaffen hat, eine Kluft, die nur noch auf dem Lande nicht ganz so störend bemerkbar ist, stehen uns lediglich geistige Gebiete zur Verfügung, auf denen wir eine Annäherung zwischen den getrennten Volksteilen in den Städten wieder herstellen können. Im Interesse des Volksganzen, des Staates und der bürgerlichen Gesellschaft! — — — Es sei auf die Angaben Monzambanos über „Sozialdemokratische Bildungsarbeit“ hingewiesen (Grenzboten Heft 34, Jahrgang 1912). Das von uns bemerkte Bedürfnis wird auch seitens der positiven christlichen Volksteile anerkannt; wir haben die große katholische Bildungsbewegung, wir haben in Berlin unter Leitung der Pastoren Mumm und Illgenstein auch unter evangelischen Männern Bestrebungen, die sich mit denen der Bilderschaft unter den Studenten in Einklang bringen ließen. Pastor Claasen in Hamburg gehört gleichfalls zu den Vorkämpfern. Doch das genügt nicht. Denn wir müssen damit rechnen, daß eine große Anzahl unserer Arbeiter durch die Entwicklung der letzten vierzig Jahre aus der Kirche getrieben worden ist. Da sie aber weder durch Zwang noch durch Überredung wieder zur Kirche zurückzuführen sind, müssen wir, um sie für die nationale Kultur nicht ganz zu verlieren, ihnen auf anderem Wege die Hand reichen. Aus diesen Überlegungen heraus veröffentlichen wir auch die nachfolgenden Arbeiteraufsätze, die vorwiegend aus Kreisen stammen, die sozialdemokratisch organisiert sind. Sie mögen eine Stichprobe sein für die Zugänglichkeit der Arbeiter für geistige Güter. Nebenbei tun sie auch dar, in welchem Geiste sie von der studentischen Jugend geleitet werden. Die Wahl des großen Romans von Otto Ludwig, dieses deutschen Heimatdichters, „Zwischen Himmel und Erde“ zur gemeinsamen Lektüre zeugt von der feinsinnigen Überlegung und dem guten Geschmac der Lehrerschaft. G. Cl.

Das deutsche Studententum hat erst ziemlich spät begonnen, sich mit sozialen Aufgaben zu beschäftigen; aber dauernd konnte sich die Jugend, wenn sie in der Freiheit des Universitätslebens von dem Bann traditioneller Anschauungen in Schule und Haus sich zu lösen und selbständig mit den Fragen des Lebens auseinanderzusetzen begann, auch nicht vor diesem großen Problem der Zeit verschließen, sondern mußte endlich den Wunsch empfinden, irgendwie im Kampf der Meinung Stellung zu nehmen, und zwar nicht nur nach theoretischen Erwägungen, sondern auf Grund persönlicher Bekanntschaft mit dem von ihr durch eine fast unüberbrückbare Kluft getrennten Volksteil, um den jener Kampf tobte.

Es ist ganz natürlich, daß diese Wünsche zuerst in Berlin in die Praxis umgesetzt wurden, an dessen Universität Gustav Schmoller lehrte, wo die Frage besonders brennend war und am lebhaftesten erörtert wurde. Im Jahre 1902 wurden von der Wildenschaft der Charlottenburger technischen Hochschule die ersten akademischen Unterrichtskurse für Arbeiter gegründet. Nach diesem Vorbild entstanden sehr rasch ähnliche Kurse in vielen anderen Städten, die sich im Verband der akademischen Arbeiterunterrichtskurse Deutschlands zusammenschlossen. Diese Unternehmungen sind nicht alle gleichartig, sondern unterscheiden sich oft recht wesentlich voneinander in bezug auf die Zahl von Lehren und Hörern und die Unterrichtsfächer; gemeinsam ist ihnen die Neutralität in allen politischen und religiösen Fragen, im Gegensatz zu den „westdeutschen“ auf katholisch-konfessioneller Grundlage ruhenden Kursen, die von Dr. Sonnenschein in München-Gladbach geleitet werden.

Ihrem Zweck, eine Brücke zwischen dem Proletariat und der akademischen Jugend zu bilden, genügen natürlich am besten die Kurse in den Großstädten, wo sonst die Trennung der Klassen schon durch die verschiedenen Wohngegenden besonders schroff und kaum eine andere Möglichkeit vorhanden ist, den Arbeiter auf einem neutralen Gebiet kennen zu lernen. Auch sonst verdienen die Berliner Kurse besonderes Interesse, weil sie nämlich seit ihrer Gründung an dem Programm festgehalten haben, nur das Wissen in den Unterrichtsfächern der Volksschule zu vertiefen und grundsätzlich auf die von anderen Kursen des Verbandes besonders gepflegten fremden Sprachen und Gegenstände der praktischen Berufsbildung verzichten.

Die Hörer sind zum größten Teil Fabrikarbeiter, zum kleineren Handwerker und Angestellte, die Hörerinnen meist Heim- und Fabrikarbeiterinnen.

Im folgenden möchte ich nun über die recht interessanten Ergebnisse eines sogenannten Ferienkurses berichten, der auf Wunsch der Teilnehmer des obersten Deutschkurses in den Universitätsferien ganz wie ein regulärer Kurs einmal wöchentlich abends von 8 bis 10 Uhr in einer Schulkasse im Zentrum Berlins abgehalten wurde.

Die Wahl des Themas für diesen Deutschkurs machte ziemliche Schwierigkeiten; es sollte ein Buch sein, das in einer billigen Ausgabe erschienen war, keinerlei Anlaß zu politischen oder religiösen Debatten gab und zu der Richtung des letzten Kurses paßte, in dem vor allem die literarische Urteilsfähigkeit geübt

worden war. Endlich wurde dann am Schluß des Sommersemesters gemeinsam von den Lehrern und Hörern „Zwischen Himmel und Erde“ von Otto Ludwig gewählt, denn dies Werk bot die Möglichkeit, die Kunstform des Romans an einem klassischen Beispiel zu erläutern; es enthielt keine sachlichen Schwierigkeiten; aber das Verständnis des Problems lag nicht auf der Hand, es konnte nur durch Eindringen in die Eigenart des Dichters gefunden werden.

Das Buch wurde in den zehn Kursabenden gemeinsam gelesen und besprochen, so, daß vor allem die großen Linien der Komposition klargelegt wurden, die diesen scheinbar ganz naturalistischen Roman zum großen, in sich abgeschlossenen Kunstwerk machen, und die meisterhafte Charakterschilderung an eigenen Erfahrungen und Erlebnissen erläutert. Gerade diese Betrachtungsweise machte den Arbeitern viel Freude; sie waren unerschöpflich in selbst erlebten Beispielen und debattierten auch außerhalb des Unterrichts lebhaft über die Geschehnisse der Helden, die ihnen ganz vertraut geworden waren. Als am Ende des Kurses nun einige Hörer noch gern einen Aufsatz machen wollten, ergab sich das Thema fast von selbst: über die Berechtigung der Lösung, die Otto Ludwig gibt, läßt sich jedenfalls diskutieren und nicht bloß für diesen einen Roman, sondern für jede vom bloß „Natürlichen“ abweichende Gestaltung eines an sich nicht außergewöhnlichen Geschehnisses, konnte bei diesem Aufsatz Verständnis bewiesen werden. Inwieweit dies gelang, hoffe ich an einigen der folgenden Beispiele zeigen zu können, an anderen wieder, wie manche Leser an der rein anekdotischen Betrachtung des Kunstwerks haften blieben.

* * *

Die erste Arbeit ist die eines etwa fünfundvierzigjährigen Möbelpoliers: ich stelle sie voraus, weil sie den Inhalt des Buches kurz erzählt, auf den die übrigen Aufsätze nicht eingehen. *)

1. Zwischen Himmel und Erde von Otto Ludwig.

In dem Charakter des alten Dachdecker Meisters, den Otto Ludwig als einen zwar ehrenhaften und rechtlich denkenden, aber von einem starren Prinzip besessenen Mann schildert, haben wir den Ausgangspunkt der so verschiedenen Schicksale seiner beiden Söhne zu suchen. Denn gerade das starre Festhalten des alten Herrn, an dem was er ein mal als richtig erkannt hatte, gab seinem ältesten Sohn die Gelegenheit, indem er scheinbar den Willen des alten Herrn nachgab, zu beeinflussen und seinen Bruder Apollonius, der ihm bei der Werbung um Christiane im Wege war, zu entfernen und so, begünstigt durch des Vaters Augenleiden das Geschäft in die Hände zu bekommen, daß er aber bald vernachlässigte und an den Rand des Verderbens brachte und nur die opferwillige und gewissenhafte Pflichterfüllung des zurückgekehrten Apollonius

*) Die Mitteilung der Aufsätze erfolgt selbstverständlich im Einverständnis mit den Verfassern. Die eingeklammerten Stellen fehlen im Original.

rettete die Familie vom sicheren Ruin. Die gewissenhafte Pflichterfüllung aber war es die Fritz gegen den Bruder mißtrauisch und neidisch machte. In dem rechtlich denkenden und nur auf das Wohl der Familie und die Ehre des Hauses bedachten Apollonius steht er nur den ehrgeizigen und selbstsüchtigen Streber, der es nur darauf abgesehen hatte ihn zu verdrängen. Er, der einst den Apollonius aus dem Herzen Christianens verdrängte und, um sie dauernd von einander zu trennen eine Mauer von Lügen zwischen beiden errichtete, sah nun wie Apollonius im Herzen Christianens immer mehr Raum gewann. Anstatt nun aber, den Grund hierzu, in sich und sein Verhalten zu suchen, glaubt er in Apollonius den Urheber seines Unglücks zu sehen. Alle seine Arglist scheiterte jedoch an der Ehrenhaftigkeit des Apollonius und so fiel er selbst in die Grube die er seinem Bruder gegraben hatte. Der Tod ihres Mannes machte Christianen frei, aber diese sich so innig liebende Menschen verhehlten sich nicht und das ist was uns nicht befriedigt, aber Apollonius blieb sich nur selbst getreu, wenn er die Frau seines Bruders nicht ehelichte, denn ein Mensch der wie Apollonius nicht nur äußerlich jedes Federchen von sich entfernte, sondern im Innern ebenso reinlich war hätte es — nach dem was vorausgegangen war — als ein innere Unreinlichkeit empfunden, die Frau seines Bruders zu ehelichen. Sein Verhältnis zu Chr. blieb d. h. ein Keines. Apollonius war ein außergewöhnlicher Mensch, deshalb erscheint uns gewöhnlichen Menschen der Schluß außergewöhnlich.

August S.

Die entscheidende Frage wird hier nicht eingehend behandelt, sondern ziemlich flüchtig abgetan, was vielleicht damit zusammenhängt, daß dieser Hörer die letzten Abende des Kurses nicht mehr ganz regelmäßig besuchen konnte. Es fehlt die Lösung des Zwiespaltes zwischen dem „uns nicht befriedigenden“ Schluß und der Tatsache, daß hier das Handeln eines außergewöhnlichen Menschen geschildert wird, der ein Prinzip bis zur äußersten Konsequenz vertritt.

Die nächste Arbeit erfaßt das Thema richtiger; es ist der erste Aufsatz den der Verfasser, ein 24 bis 25 Jahre alter Schlosser, überhaupt schrieb, was man dem Stil nicht anmerkt; recht geschickt ist auch die Gliederung bei aller Knappheit: zunächst wird kurz die Situation geschildert, dann die Haltung des Helden aus seinem Charakter entwickelt; am Schluß wird die — augenscheinlich auch dem Verfasser des Aufsatzes — unnatürlich scheinende Lösung erklärt, freilich nicht mit voller Deutlichkeit; aber die etwas dunklen Worte sollen wohl heißen: es handelt sich hier nicht um eine bloße Schilderung des Lebens, sondern um die großen Richtlinien, deren Träger eine Idealgestalt ist.

2. „Zwischen Himmel und Erde.“ Ist ein anderer Ausgang des Romans möglich? Und welcher?

Wohl wäre anzunehmen, daß sich die Beiden, Apollonius und Christiane nach der Lösung der im Roman gegebenen Wirrnisse bei ihrer Liebe zueinander

vereinigen müßten. Apollonius wie Christiane sind rein von jeder Schuld. Der Vater dringt auf die Ehe, die Leute der Stadt halten sie für selbstverständlich, vor der Welt wäre sie in allen Punkten gerechtfertigt. Man würde das Glück der beiden Treuen neidlos als Entschädigung für die erlebten Zweifel, Entsayungen anerkennen. Christiane will.

Nun aber Apollonius.

In jeder Beziehung ist er ein vollkommener Mensch. Er ist körperlich geistig, beruflich, überhaupt im ganzen wohl eine fertige Persönlichkeit, und steht infolgedessen über dem Durchschnittsmenschen.

Wie würde er sich nun ausnehmen, wenn er wie ein solcher handelte? Sein beinahe heroenhaftes Wesen mußte, konnte, durfte sogar nur durch sein Verzicht auf Glück (wenn auch verdienten Glückes) zur vollkommendsten Vollkommenheit sich ergänzen, wenn er, so wie er handelte, handelte.

Wenn man am Schluß dann zu der Annahme kommt, daß auf der Erde so etwas sich nicht ereignen kann, sich menschlich nicht ohne Anfechtung begründen läßt, so lese man den Titel des Buches „Zwischen Himmel und Erde“ mit der in den Worten liegenden Erhabenheit und denke, es war etwas erhöhtes Erhöhtendes.

Hellmuth W.

3. Könnte der Schluß in Otto Ludwigs Roman „Zwischen Himmel und Erde“ ein anderer sein?

Apollonius ging nach Köln und der Fritz heiratete die Christiane. Die Ehe war nicht gerade sehr glücklich, aber immerhin erträglich. Nun kehrte Apollonius zurück und unter der fortwährenden Angst, Apollonius könnte die Wahrheit erfahren, erfann Fritz immer neue Lügen, bis er sich selbst nicht mehr hindurchsah und, da er nicht über viel Geist verfügte, wurde er brutal. Apollonius sah daß das Eheleben seines Bruders immer schlechter wurde er hätte nach der Ursache forschen und mit seinem Bruder, oder Christiane darüber sprechen müssen. Es blieben ihm nur zwei Wege entweder nach Köln zurückzukehren, oder die Sache klarzustellen. Aber nichts von alledem; er ließ alles auf der schiefen Ebene weitergehen und hätte es doch vielleicht aufhalten können. Damit hatte er eine große Schuld auf sich geladen. Die Arbeit hätte ein anderer Schieferdecker schließlich auch machen können, aber er hatte wohl Christiane doch nicht vergessen und das trug wohl viel dazu bei, daß er blieb. Als es nachher zu Katastrophe kam und der Fritz ihm vom Turm stürzen wollte, da ist mir das gar nicht glaubhaft, daß er nur an seine Familie dachte, ich meine, sein eigenes Leben war ihm doch sehr lieb. Darum war auch die ganze Sorge in ihm, wenn er das Kirchdach von Sankt Georg betreten wollte er fühlte sich schuldig. Christiane hing noch mit großer Liebe an Apollonius, das wußte er auch ganz gut. Nun er Christiane heiraten müssen, denn sie hatte doch auch ein Recht auf Glück, nachdem sie die vielen Leidenstage hinter sich hatte.

Aber auch jetzt versagt er. Trotzdem er so ideal veranlagt ist denkt er in diesem Punkt nur an sich. Jetzt überspringt der Verfasser dreißig Jahre und schreibt, daß die beiden Menschen noch genau so zusammenleben, als nach Fritz Tode. Das ist gar nicht denkbar, entweder sie hätten sich gänzlich trennen müssen, oder sich doch wenigstens äußerlich mehr zusammenfinden. Nun wird noch geschildert wieviel Apollonius geschafft hat, aber ein so klug berechnender Geschäftsmann kann unmöglich ein Idealist sein wie Apollonius.

Die Verfasserin dieses Aufsatzes, eine ältere, wegen schwerem Lungenleiden dauernd arbeitsunfähige Papierarbeiterin, ist eine konsequente Realistin, die mit kritischer Schärfe und starker Voreingenommenheit gegen den Idealisten Apollonius die Frau verteidigt, die „doch auch ein Recht auf Glück hatte“, das ihm mehr am Herzen liegen müßte, als seine überspannten Ideale. Recht interessant ist die Schlußargumentation: nicht bloß das geschwisterliche Nebeneinanderleben der beiden Liebenden sei unmöglich, sondern auch die kluge Geschäftstüchtigkeit eines Idealisten — ganz deutlich wird hier das Urteil der Schreiberin durch eigene Erfahrungen beeinflusst. Von einem Verständnis für höhere, über die getreue Abschilderung der Wirklichkeit hinausgehende Absichten des Dichters ist hier nicht viel zu spüren, und von diesem Standpunkte aus scheint die Lösung natürlich ganz verfehlt, die Heirat der Liebenden der einzig mögliche und in Betracht kommende Schluß.

Bis zum Kern der Frage dringen die beiden letzten Aufsätze vor: der erste ist von einem älteren Metallarbeiter verfaßt, dessen Stil und deutlich durchscheinende Bildung — wofür vor allem die sparsam und richtig gebrauchten Fremdwörter bezeichnend sind — über dem Durchschnitt steht. Daß der verbrecherische Bruder geisteskrank sein könne, steht freilich nicht im Roman und es ist für die Auffassung des Arbeiters nicht uninteressant, daß er das Verbrechen, wie selbstverständlich, so erklärt.

4. Otto Ludwig behandelt in seinem Werke „Zwischen Himmel und Erde“ zwei scharf sich gegenüberstehende Gegensätze. Die Welt des Guten und die Welt des Bösen. Es ist die Lebensgeschichte zweier Brüder. Fritz N. verkörpert in sich den Gipfel der Gewissenlosigkeit und geht dabei zu Grunde. A. ist ein Muster von Gewissenhaftigkeit, eine überängstliche und schüchterne Natur. Auch er läuft Gefahr, zu Grunde gerichtet zu werden. Viele Leser werden einwenden, der Ausgang der Handlung sei unnatürlich. Sie werden fragen, warum heiratet A. die Christiane nicht? Die Frage ist leichter gestellt wie beantwortet. A. liebte die Frau und wurde von ihr wieder geliebt. Der Bruder war tot. Weniger fein organisierte Menschen wäre der Tod des Bruders willkommen gewesen, um die geliebte Frau heimzuführen. A. heiratete nicht die Frau. Warum nicht? A. war belastet mit dem Gefühl einer dunklen Schuld. Ein Schuldgefühl läßt sich nicht abwaschen; Schuld bleibt Schuld. Fritz N. ist ein eifersüchtiger Mensch. Die (= der) Eifer-

füchtige sieht etwas, was nicht vorhanden ist; er sieht Gespenster. So ist es auch bei Fritz N. Seine Eifersucht wird von Tag zu Tag heftiger. Es ist nun ganz naturgemäß daß die quälenden Gedanken der Eifersucht das Gehirn des Fritz N. in Unordnung gebracht haben. Die Geisteskrankheit bricht aus. Von der Stunde an, wo Fritz N. den verbrecherischen Gedanken faßte, den Bruder aus dem Wege zu räumen, hört er für uns auf ein geistig normaler Mensch zu sein. Soll das alles den klugen, gewissenhaften und umsichtigen A. verborgen geblieben sein. Mußte er sich nach dem Tode des Bruders nicht fragen Hast Du alles versucht, um den Bruder zu retten? Hat nicht die Möglichkeit einer Geisteskrankheit vorgelegen? Unter Heranziehung dieses Gesichtspunktes wird uns der Ausgang der Handlung verständlicher. Ludwig mag nicht so gedacht haben, darauf kommt es aber garnicht an. Der Dichter schafft nicht mit dem kalten Verstande, er schafft mit dem warmen Gemüt und der Phantasie. Der echte Dichter fühlt nur, was er will. Deshalb braucht der Dichter, während er sein Werk schuf, an vieles nicht gedacht haben, was aber trotzdem darinnen steckt. Im vergangenen Deutsch V Kursus ist es uns ja gelehrt worden, daß die Dichtkunst sich weniger an den Verstand, sondern in erster Linie an das Gemüt und die Phantasie wendet. Nicht jeder, der lesen gelernt hat versteht deshalb auch zu lesen. Das Wort im Faust: „Halb sind sie kalt, halb sind sie roh“ findet wohl auf die meisten Leser Anwendung.

Um den A. psychologisch — seine Handlung — zu verstehen, lassen sich natürlich noch andere Gründe ins Feld führen; ich aber halte den oben angeführten für den stärksten.

Gustav M.

Die Motivierung der Schuld durch die angenommene Geisteskrankheit und die Verteidigung dieser Konstruktion durch die Ansicht, der Dichter könne vieles, was er und seine Zeit noch nicht wissen, doch schon intuitiv schauen und in sein Werk hineinlegen, ist sehr fein. Die Auffassung von der Pflicht des Lesers, der diesen verborgenen Schätzen nachzugehen habe, wird selbst unter den „Gebildeten“ nicht die allgemeine sein: hier zeigt sich die Ehrfurcht vor der geistigen Arbeit, die man bei intelligenten Arbeitern sehr oft findet.

5. Gibt es zu Otto Ludwigs Erzählung: „Zwischen Himmel und Erde“ eine andere Schlußmöglichkeit?

Im ersten Augenblick war ich unbedingt der Meinung, daß der Schluß hätte ein anderer sein müssen. Vom menschlichen Standpunkt aus ist es wider-natürlich, daß zwei Menschen, die sich lieben und durch die Schuld eines Anderen auseinander gedrängt werden, jetzt, nach Beseitigung aller Hindernisse, den Weg zueinander nicht finden können. Die Schuld des Apollonius, wenn eine solche überhaupt da war, ist durch sein ganzes Tun u. Handeln vollauf bezahlt. Er ist es Christiane schuldig sie zu heiraten, denn sie glaubt an ihn u. vertraut ihm. Wenn er es dann doch nicht tut u. die

Frau ohne jede Erklärung läßt und diese in blindem Vertrauen zu ihm aufsteht wie zu einem Gott, wächst Apollonius ins Übermenschliche. Und das wäre dann die Erklärung für den Schluß, den Otto Ludwig gefunden hat. Er läßt Apollonius zu einer Idealgestalt heranwachsen, und zeigt uns mit ihm, nicht wie ein Mensch ist, sondern wie ein Mensch sein müßte. Er nennt ihn nicht umsonst den „Federchensucher“. Wie dieser nicht die kleinste Unordnung u. Unsauberkeit an sich und seiner Umgebung duldet, so muß auch seine Seele frei sein von jedem Stäubchen von Schuld. Wahrhaftig u. selbstlos war sein ganzes Handeln. Wäre der Bruder freiwillig, ohne sein Wissen in den Tod gegangen, hätte er sicher um Christiane gefreit. So aber hielt er einen Augenblick seines Bruders Leben in der Hand. Der Gedanke, der ihn dabei durchzuckte, daß durch des Bruders Tod das Weib frei, für ihn erreichbar wurde, diese Schuld läßt keinen anderen Schluß zu, wenn Apollonius der bleiben soll, der er durch die ganze Erzählung hindurch war; ein Mensch, der sich seinen Himmel, d. h. seinen Seelenfrieden errungen hat.

Jda L.

Dieser Aufsatz, den ich für den besten halte, ist von einer sehr begabten Heimarbeiterin geschrieben, die viel gelesen hat. Sie hat ganz klar den Helben als Idealgestalt erfaßt und daß seine Schuld erst zur Schuld wird, wenn er die Witwe des Bruders heiratet: dann haben seine bösen Begierden den Unglücklichen in den Tod getrieben; der Himmel auf Erden aber ist der Seelenfrieden, sei er auch durch die schwerste Entfugung erkaufte.

Die verschiedene Auffassung des Themas in den ausgewählten Beispielen beweist wohl am besten, daß von einer Beeinflussung durch den Kursteiler hier nicht die Rede sein kann. Die Verfasser dieser Aufsätze sind meist organisierte Arbeiter und stehen durchaus nicht über dem Durchschnitt der Kursteilnehmer im allgemeinen. — In ihrer mehr oder weniger gewandten Form zeigen sie alle, daß, bei allen bestehenden Gegensätzen, in der Beschäftigung mit den Meisterwerken der Literatur, in jeder gemeinsamen geistigen Arbeit überhaupt, den Arbeitern nicht nur Belehrung, nicht nur ein intellektueller Genuß, sondern auch Anteil am geistigen Leben gegeben werden kann, das über allen politischen und sozialen Grenzen eine größere, kulturelle Einheit schafft. Es ist auf diesem Felde noch unendlich viel zu tun; niemand, der auch nur wenige Abendstunden dieser Art sozialer Arbeit widmet, wird enttäuscht werden; es liegen im Arbeiterstand noch viele Kräfte brach, die, einmal zur Mitarbeit geweckt, der fortschreitenden Materialisierung und Mechanisierung der Zeit entgegenwirken können. Die Jugend aber, die einen Teil ihrer Kraft in den Dienst dieses Zieles stellt, wird eine tiefere Kenntnis der entscheidenden Probleme als bisher ins Leben und den politischen Kampf hinausnehmen.

Die verschiedenen Auffassungen des Themas in den ausgewählten Beispielen beweisen wohl am besten, daß von einer Beeinflussung durch den Kursteiler hier nicht die Rede sein kann.